

VII. Heinrich von Kleist

Heinrich von Kleist

Heinrich von Kleist lässt sich mit der konventionellen Unterscheidung von ›Klassik‹ und ›Romantik‹ nicht erfassen. Grundsätzlich sind alle seine Texte (seine Erzählungen wie seine Dramen) auf je spezifische Weise ›empörend‹ angelegt und verletzen den ›guten Geschmack‹ des Publikums sowohl in inhaltlicher Hinsicht als auch in sprachlich-stilistischer. Die Leitidee seiner Dichtung lässt sich mit einer Bemerkung aus Anlass von Achim von Arnims Drama *Halle und Jerusalem* erklären:

Wenn hier oder dort uns eine Wendung des wunderbaren Gedichtes befremdete, so sind wir doch nicht Barbaren genug, um irgend eine angewöhnte, unserm Ohr längst eingesungene poetische Weise für die Regel alles Gesanges zu halten. Der Dichter hat mehr auszusprechen als das besondere uns in engen Schulen anempfundene Gute und Schöne. Alles Vortreffliche führt etwas Befremdendes mit sich, am meisten in Zeiten, wo die Wunder der Poesie der großen Mehrzahl der Menschen auf Erden fremd geworden sind.¹

Was hier der Zentralbegriff ›Befremdung‹ bezeichnet, ist diejenige ästhetische Erfahrung, in der eine »angewöhnte, unserm Ohr längst eingesungene Weise« in ihrer Selbstverständlichkeit bzw. scheinbaren Naturwüchsigkeit unterlaufen wird, um das sonst vorschnell übersehene »Wunder der Poesie« noch einmal sinnfällig zu machen. Dieses Schreiben ›gegen den Strich‹, also ein stilistisch-motivischer Bruch mit den literarischen Konventionen, setzt Kleist ein, um für das poetisch Entscheidende zu sensibilisieren. Eben daran manifestiert sich das Ästhetische in seiner Distanz zur Alltagskommunikation.

Kleist's Erzählungen sind nicht zu Novellenzyklen zusammengefasst. Allein insofern schon stehen sie ersichtlich in der Tradition von Cervantes' *Novelas ejemplares*, denen sie auch in ihrer moralisch-psychologischen Ausrichtung entsprechen (Kleist's *Die Marquise von O...* ist stofflich u. a. auch von Cervantes' *Die Macht des Blutes* beeinflusst).

Zitate

Heinrich von Kleist: *Michael Kohlhaas*

›An den Ufern der Havel lebte, um die Mitte des sechzehnten Jahrhunderts, ein Roßhändler, Namens Michael Kohlhaas, Sohn eines Schulmeisters, einer der rechtschaffensten zugleich und entsetzlichsten Menschen seiner Zeit.«²

¹ Kleist, Heinrich von: [Rez.: ›Literatur‹], s. Zitate.

² Kleist, Heinrich von: *Michael Kohlhaas*. In: Kleist, Heinrich von: *Sämtliche Werke und Briefe*. Münchner Ausgabe. Auf der Grundlage der Brandenburger Ausgabe herausgegeben von Roland Reuß und Peter Staengle. Band II: *Erzählungen / Kleine Prosa / Gedichte / Briefe*. München – Frankfurt am Main 2010, S. 9-106, hier S. 9.

Geschichte des novellistischen Erzählens

Heinrich an Ulrike von Kleist, 21. 11. 1811

»[...] die Wahrheit ist, dass mir auf Erden nicht zu helfen war.«³

Heinrich von Kleist: Rezension zu Achim von Arnims *Halle und Jerusalem*

»Wenn hier oder dort uns eine Wendung des wunderbaren Gedichtes befremdete, so sind wir doch nicht Barbaren genug, um irgend eine angewöhnte, unserm Ohr längst eingesungene poetische Weise für die Regel alles Gesanges zu halten. Der Dichter hat mehr auszusprechen als das besondere uns in engen Schulen anempfundene Gute und Schöne. Alles Vortrefliche führt etwas Befremdendes mit sich, am meisten in Zeiten, wo die Wunder der Poesie der großen Mehrzahl der Menschen auf Erden fremd geworden sind.«⁴

Heinrich von Kleist: *Penthesilea*

»Antilochus.

Seid mir begrüßt, ihr Könige! Wie geht's,
Seit wir zuletzt bei Troja uns gesehn?

Odysseus.

Schlecht, Antiloch.«⁵

Heinrich von Kleist: Anekdote (aus den *Berliner Abendblättern*: 2. 10. 1810)

»Tagesbegebenheiten.

Dem Capitain v. Bürger, vom ehemaligen Regiment Tauentzien, sagte der, auf der neuen Promenade erschlagene Arbeitsmann Brietz: der Baum, unter dem sie beide ständen, wäre auch wohl zu klein für zwei, und er könnte sich wohl unter einen Andern stellen. Der Capitain Bürger, der ein stiller und bescheidener Mann ist, stellte sich wirklich unter einen andern: worauf der &c. Brietz unmittelbar darauf vom Blitz getroffen und getötet ward.«⁶

Heinrich von Kleist: *Über die allmähliche Verfertigung der Gedanken beim Reden* (1805?)

»Wenn du etwas wissen willst und es durch Meditation nicht finden kannst, so rathe ich dir, mein lieber, sinnreicher Freund, mit dem nächsten Bekannten, der dir aufstößt, darüber zu sprechen. Es braucht nicht eben ein scharfdenkender Kopf zu sein, auch meine ich es nicht so, als ob du ihn darum befragen solltest, nein! Vielmehr sollst du es ihm selber allererst erzählen.«⁷

»Der Franzose sagt, l'appétit vient en mangeant, und dieser Erfahrungssatz bleibt wahr, wenn man ihn parodirt und sagt, l'idée vient en parlant.«⁸

»Aber weil ich doch irgend eine dunkle Vorstellung habe, die mit dem, was ich suche, von fern her in einiger Verbindung steht, so prägt, wenn ich nur dreist damit den Anfang mache, das Gemüth, während die Rede fortschreitet, in der Nothwendigkeit, dem Anfang nun auch ein Ende zu finden, jene verworrene Vorstellung zur völligen Deutlichkeit aus, dergestalt, daß die Erkenntniß, zu meinem Erstaunen, mit der Periode fertig ist. Ich mische unartikulierte Töne ein, ziehe die Verbindungswörter in die Länge, gebrauche auch wohl eine Apposition, wo sie nicht nöthig wäre,

³ Heinrich an Ulrike von Kleist, 21. 11. 1811. In: Kleist: Sämtliche Werke und Briefe. Band II (Anm. 1), S. 996.

⁴ Kleist, Heinrich von: [Rez.: ›Literatur‹]. In: Kleist: Sämtliche Werke und Briefe. Band II (Anm. 1), S. 442.

⁵ Kleist, Heinrich von: *Penthesilea*. Ein Trauerspiel. In: Kleist, Heinrich von: Sämtliche Werke und Briefe. Münchner Ausgabe. Auf der Grundlage der Brandenburger Ausgabe herausgegeben von Roland Reuß und Peter Staengle. Band I: Dramen. München – Frankfurt am Main 2010, S. 373-500, hier S. 375.

⁶ Kleist, Heinrich von: Tagesbegebenheiten. In: Kleist: Sämtliche Werke und Briefe. Band II (Anm. 1), S. 346f.

⁷ Kleist, Heinrich von: *Über die allmähliche Verfertigung der Gedanken beim Reden*. In: Kleist: Sämtliche Werke und Briefe. Band II (Anm. 1), S. 284-289, hier S. 284.

⁸ Ebd., S. 284.

Geschichte des novellistischen Erzählens

und bediene mich anderer, die Rede ausdehnender, Kunstgriffe, zur Fabrikation meiner Idee auf der Werkstätte der Vernunft, die gehörige Zeit zu gewinnen.«⁹

»Die Sprache ist alsdann keine Fessel, etwa wie ein Hemmschuh an dem Rade des Geistes, sondern wie ein zweites, mit ihm parallel fortlaufendes, Rad an seiner Axe. Etwas ganz Anderes ist es wenn der Geist schon, vor aller Rede, mit dem Gedanken fertig ist. Denn dann muß er bei seiner bloßen Ausdrückung zurückbleiben, und dies Geschäft, weit entfernt ihn zu erregen, hat vielmehr keine andere Wirkung, als ihn von seiner Erregung abzuspannen. Wenn daher eine Vorstellung verworren ausgedrückt wird, so folgt der Schluß noch gar nicht, daß sie auch verworren gedacht worden sei: vielmehr könnte es leicht sein, daß die verworrenst ausgedrückten grade am deutlichsten gedacht werden.«¹⁰

»Denn nicht *wir* wissen, es ist allererst ein gewisser *Zustand* unsrer, welcher weiß.«¹¹

Heinrich von Kleist: *Über das Marionettentheater* (1810)

»Mithin, sagte ich ein wenig zerstreut, müßten wir wieder von dem Baum der Erkenntniß essen, um in den Stand der Unschuld zurückzufallen?

Allerdings, antwortete er; das ist das letzte Capitel von der Geschichte der Welt.«¹²

»Als ich den Winter 1801 in M... zubrachte, traf ich daselbst eines Abends, in einem öffentlichen Garten, den Hrn. C. an, der seit Kurzem, in dieser Stadt, als erster Tänzer der Oper, angestellt war, und bei dem Publico außerordentliches Glück machte.

Ich sagte ihm, daß ich erstaunt gewesen wäre, ihn schon mehrere Mal in einem Marionettentheater zu finden, das auf dem Markte zusammengezimmert worden war, und den Pöbel, durch kleine dramatische Burlesken, mit Gesang und Tanz durchwebt, belustigte.«¹³

»Er fragte mich, ob ich nicht, in der That, einige Bewegungen der Puppen, besonders der kleineren, im Tanz sehr gratiös gefunden hatte.

Diesen Umstand konnt' ich nicht läugnen.«¹⁴

»Sehen Sie nur die P... an, fuhr er fort, wenn sie die Daphne spielt, und sich, verfolgt vom Apoll, nach ihm umsieht; die Seele sitzt ihr in den Wirbeln des Kreuzes; sie beugt sich, als ob sie brechen wollte, wie eine Najade aus der Schule Bernins.«¹⁵

»Solche Mißgriffe, setzte er abbrechend hinzu, sind unvermeidlich, seitdem wir von dem Baum der Erkenntniß gegessen haben. Doch das Paradies ist verriegelt und der Cherub hinter uns; wir müssen die Reise um die Welt machen, und sehen, ob es vielleicht von hinten irgendwo wieder offen ist.«¹⁶

»Wir sehen, daß in dem Maaße, als, in der organischen Welt, die Reflexion dunkler und schwächer wird, die Grazie darin immer strahlender und herrschender hervortritt. – Doch so, wie sich der Durchschnitt zweier Linien, auf der einen Seite eines Puncts, nach dem Durchgang durch das Unendliche, plötzlich wieder auf der andern Seite einfindet, oder das Bild des Hohlspiegels,

⁹ Ebd., S. 284f.

¹⁰ Ebd., S. 287f.

¹¹ Ebd., S. 289.

¹² Kleist, Heinrich von: *Über das Marionettentheater*. In: Kleist: *Sämtliche Werke und Briefe*. Band II (Anm. 1), S. 425-433, hier S. 433.

¹³ Ebd., S. 425f.

¹⁴ Ebd., S. 426.

¹⁵ Ebd., S. 429.

¹⁶ Ebd.

Geschichte des novellistischen Erzählens

nachdem es sich in das Unendliche entfernt hat, plötzlich wieder dicht vor uns tritt: so findet sich auch, wenn die Erkenntniß gleichsam durch ein Unendliches gegangen ist, die Grazie wieder ein; so, daß sie, zu gleicher Zeit, in demjenigen menschlichen Körperbau am Reinsten erscheint, der entweder gar keins, oder ein unendliches Bewußtsein hat, d. h. in dem Gliedermann, oder in dem Gott.«¹⁷

Anmerkung zur *Marquise von O.*

»nach einer wahren Begebenheit, deren Schauplatz vom Norden nach dem Süden verlegt worden«¹⁸

Heinrich von Kleist: *Die Marquise von O.* (1808/1810)

In M..., einer bedeutenden Stadt im oberen Italien, ließ die verwittwete Marquise von O...., eine Dame von vortrefflichem Ruf, und Mutter von mehreren wohlgezogenen Kindern, durch die Zeitungen bekannt machen: daß sie, ohne ihr Wissen, in andre Umstände gekommen sey, daß der Vater zu dem Kinde, das sie gebären würde, sich melden solle; und daß sie, aus Familien-Rücksichten, entschlossen wäre, ihn zu heiraten.«¹⁹

»Er [der Vater] legte demselben [dem Grafen] einen Heirathskontrakt vor, in welchem dieser auf alle Rechte eines Gemahls Verzicht that, dagegen sich zu allen Pflichten, die man von ihm fordern würde, verstehen sollte.«²⁰

»Nur seinem zarten, würdigen und völlig musterhaften Verhalten überall, wo er mit der Familie in irgend eine Berührung kam, hatte er es zu verdanken, daß er, nach der nunmehr erfolgten Entbindung der Gräfin von einem jungen Sohne, zur Taufe desselben eingeladen ward. Die Gräfin, die, mit Teppichen bedeckt, auf dem Wochenbette saß, sah ihn nur auf einen Augenblick, da er unter die Thür trat, und sie von weitem ehrfurchtsvoll grüßte. Er warf unter den Geschenken, womit die Gäste den Neugebohrnen bewillkomnten, zwei Papiere auf die Wiege desselben, deren eines, wie sich nach seiner Entfernung auswies, eine Schenkung von 20000 Rubel an den Knaben, und das andere ein Testament war, in dem er die Mutter, falls er stürbe, zur Erbin seines ganzen Vermögens einsetzte. Von diesem Tage an ward er, auf Veranstaltung der Frau von G..., öfter eingeladen [...].«²¹

»Er fing, da sein Gefühl ihm sagte, daß ihm von allen Seiten, um der gebrechlichen Einrichtung der Welt willen, verziehen sey, seine Bewerbung um die Gräfin, seine Gemahlinn, von neuem an, erhielt nach Verlauf eines Jahres, ein zweites Jawort von ihr, und auch eine zweite Hochzeit ward gefeiert, froher, als die erste, nach deren Abschluß die ganze Familie nach V... hinauszog. Eine ganze Reihe von jungen Russen folgte jetzt noch dem ersten; und da der Graf, in einer glücklichen Stunde, seine Frau einst fragte, warum sie, an jenem fürchterlichen dritten, da sie auf jeden Lasterhaften gefaßt schien, vor ihm, gleich einem Teufel, geflohen wäre, antwortete sie, indem sie ihm um den Hals fiel: er würde ihr damals nicht wie ein Teufel erschienen seyn, wenn er ihr nicht, bei seiner ersten Erscheinung, wie ein Engel vorgekommen wäre.«²²

¹⁷ Ebd., S. 432f.

¹⁸ Kleist, Heinrich von: Sämtliche Werke und Briefe. Münchner Ausgabe. Auf der Grundlage der Brandenburger Ausgabe herausgegeben von Roland Reuß und Peter Staengle. Band III: Materialien. Anmerkungen. Dokumente. Chronik. Register. München – Frankfurt/M. 2010, S. 499.

¹⁹ Kleist, Heinrich von: *Die Marquise von O....*. In: Kleist: Sämtliche Werke und Briefe. Band II (Anm. 1), S. 107-147, hier S. 107.

²⁰ Ebd., S. 146.

²¹ Ebd., S. 146f.

²² Ebd., S. 147.

Geschichte des novellistischen Erzählens

»Die Familie dachte nun darauf, wie sie in der Zukunft eine Gelegenheit finden würde, dem Grafen irgend eine Äußerung ihrer Dankbarkeit zu geben; doch wie groß war ihr Schrecken, als sie erfuhr, daß derselbe noch am Tage seines Aufbruchs aus dem Fort, in einem Gefecht mit den feindlichen Truppen, seinen Tod gefunden habe. [...] Der Commendant [...] erfuhr noch, daß er auf dem Schlachtfeld, in dem Moment, da ihn der Schuß traf, gerufen habe: ›Julietta! Diese Kugel rächt dich!‹ und nachher seine Lippen auf immer geschlossen hätte. Die Marquise war untröstlich [...]; bedauerte die Unglückliche, ihre Namensschwester, an die er noch im Tode gedacht hatte; bemühte sich vergebens, ihren Aufenthalt zu erforschen, um sie von diesem unglücklichen und rührenden Vorfall zu unterrichten; und mehrere Monden vergingen, ehe sie selbst ihn vergessen konnte.«²³

»Der Marquise schien er ein Engel des Himmels zu seyn. Er stieß noch dem letzten viehischen Mordknecht, der ihren schlanken Leib umfaßt hielt, mit dem Griff des Degens ins Gesicht, daß er, mit aus dem Mund vorquellendem Blut, zurücktaumelte; bot dann der Dame, unter einer verbindlichen, französischen Anrede den Arm, und führte sie, die von allen solchen Auftritten sprachlos war, in den anderen, von der Flamme noch nicht ergriffenen, Flügel des Pallastes, wo sie auch völlig bewußtlos niedersank. Hier – traf er, da bald darauf ihre erschrockenen Frauen erschienen, Anstalten, einen Arzt zu rufen; versicherte, indem er sich den Hut aufsetzte, daß sie sich bald erholen würde; und kehrte in den Kampf zurück.«²⁴

»Sobald er inzwischen dem Thürsteher aus den Augen war, bog er um eine Ecke, und umschlich die Mauer eines weitläufigen Gartens, der sich hinter dem Hause ausbreitete. Er trat durch eine Pforte, die er offen fand, in den Garten, durchstrich die Gänge desselben, und wollte eben die hintere Rampe hinaufsteigen, als er, in einer Laube, die zur Seite lag, die Marquise, in ihrer lieblichen und geheimnißvollen Gestalt, an einem kleinen Tischchen emsig arbeiten sah.«²⁵

»Hierauf erzählte er mehrere, durch seine Leidenschaft zur Marquise interessanten, Züge: wie sie beständig, während seiner Krankheit, an seinem Bette gesessen hätte; wie er die Vorstellung von ihr, in der Hitze des Wundfiebers, immer mit der Vorstellung eines Schwans verwechselt hätte, den er als Knabe, auf seines Onkels Gütern gesehen; daß ihm besonders eine Erinnerung rührend gewesen wäre, da er diesen Schwan einst mit Koth beworfen, worauf dieser still untergetaucht, und rein wieder aus der Fluth emporgekommen sey; daß sie immer auf feurigen Fluthen umhergeschwommen wäre, und er Thinka gerufen hätte, welches der Name jenes Schwans gewesen, daß er aber nicht im Stande gewesen wäre, sie an sich zu locken, indem sie ihre Freude gehabt hätte, bloß am Rudern und In-die Brust-sich-werfen; versicherte plötzlich, bluthrot im Gesicht, daß er sie außerordentlich liebe: sah wieder auf seinen Teller nieder, und schwieg.«²⁶

»Der Commendant wandte ihr, bei ihrem Anblick, den Rücken zu, und eilte in sein Schlafgemach. Er rief, als sie ihn dahin verfolgte, hinweg! und wollte die Thüre zuwerfen; doch da sie, unter Jammern und Flehen, daß er sie schließe, verhinderte, so gab er plötzlich nach und eilte, während die Marquise zu ihm hineintrat, nach der hintern Wand. Sie warf sich ihm, der ihr den Rücken zugekehrt hatte, eben zu Füßen, und umfaßte zitternd seine Kniee, als ein Pistol, das er ergriffen hatte, in dem Augenblick, da er es von der Wand herabriß, losging, und der Schuß schmetternd in die Decke fuhr. Herr meines Lebens! rief die Marquise, erhob sich leichenblaß von ihrem Knieen, und eilte aus seinen Gemächern wieder hinweg.«²⁷

²³ Ebd., S. 111f.

²⁴ Ebd., S. 108f.

²⁵ Ebd., S. 132.

²⁶ Ebd., S. 119f.

²⁷ Ebd., S. 128f.

Geschichte des novellistischen Erzählens

»Nachdem die Scene unbegreiflicher Verwunderung vorüber war, und der Graf, auf die Anschuldigung der Eltern, daß er ja todt sey, versichert hatte, daß er lebe; wandte er sich, mit vieler Rührung im Gesicht, zur Tochter, und seine erste Frage war gleich, wie sie sich befinde?«²⁸

»Sie vernahm, da sie mit sanft an die Thür gelegtem Ohr horchte, ein leises, eben verhallendes Gelispel, das, wie es ihr schien, von der Marquise kam; und, wie sie durchs Schlüsselloch bemerkte, saß sie auch auf des Commendanten Schooß, was er sonst in seinem Leben nicht zugegeben hatte. Drauf endlich öffnete sie die Thür, und sah nun – und das Herz quoll ihr vor Freuden empor: die Tochter still, mit zurückgebeugtem Nacken, die Augen fest geschlossen, in des Vaters Armen liegen; indessen dieser, auf dem Lehnstuhl sitzend, lange, heiße und lechzende Küsse, das große Auge voll glänzender Thränen, auf ihren Mund drückte: gerade wie ein Verliebter! Die Tochter sprach nicht, er sprach nicht; mit über sie gebeugtem Antlitz saß er, wie über das Mädchen seiner ersten Liebe, und legte ihr den Mund zurecht, und küßte sie. Die Mutter fühlte sich, wie eine Seelige; ungesehen, wie sie hinter seinem Stuhle stand, säumte sie, die Lust der himmelfrohen Versöhnung, die ihrem Hause wieder geworden war, zu stören. Sie nahte sich dem Vater endlich, und sah ihn, da er eben wieder mit Fingern und Lippen in unsäglicher Lust über den Mund seiner Tochter beschäftigt war, sich um den Stuhl herumbeugend, von der Seite an. Der Commendant schlug, bei ihrem Anblick, das Gesicht schon wieder ganz kraus nieder, und wollte etwas sagen; doch sie rief: o was für ein Gesicht ist das! küßte es jetzt auch ihrerseits in Ordnung, und machte der Rührung durch Scherzen ein Ende. Sie lud und führte beide, die wie Brautleute gingen, zur Abendtafel, an welcher der Commendant zwar sehr heiter war, aber noch von Zeit zu Zeit schluchzte, wenig aß und sprach, auf den Teller niedersah, und mit der Hand seiner Tochter spielte.«²⁹

Jean-Jacques Rousseau: *Julie, ou La nouvelle Héloïse*

»[...] il m'assit sur ses genoux. Tout cela se fit si promptement, et par une sorte de mouvement si involontaire, qu'il en eut une espece de repentir le moment d'après. Cependant, j'étais sur ses genoux, il ne pouvait plus s'en dédire; et ce qu'il y avait de pis pour la contenance, il falloit me tenir embrassée dans cette gênante attitude. Tout cela se faisoit en silence; mais je sentoais de tems en tems ses bras se presser contre mes flancs avec un soupir assés mal étouffé. Je ne sais quelle mauvaise honte empêchoit ces bras paternels de se livrer à ces douces étreintes; une certaine gravité qu'on n'osait quitter; une certaine confusion qu'on n'osait vaincre, mettoient entre un pere et sa fille ce charmant embarras que la pudeur et l'amour donnent aux amants; tandis qu'une tendre mere, transportée d'aise, dévorait en secret un si doux spectacle. Je voyais, je sentoais tout cela, mon ange, et ne pus tenir plus longtemps à l'attendrissement qui me gagnoit. Je feignis de glisser; je jettai, pour me retenir un bras au cou de mon pere; je penchai mon visage sur son visage vénérable, et dans un instant il fut couvert de mes baisers et inondé de mes larmes. Je sentis à celles qui lui couloient des yeux qu'il était lui même soulagé d'une grande peine; ma mère vint partager nos transports. Douce et paisible innocence, tu manquas seule à mon cœur pour faire de cette scene de la nature le plus délicieux moment de ma vie!«³⁰

Übersetzung:

›... er setzte mich auf seine Knie. All das vollzog sich so plötzlich und in einer Art unwillkürlicher Bewegung, dass er es im folgenden Augenblick schon zu bereuen schien. Ich saß jedoch auf seinen Knien, was er nicht mehr ungeschehen machen konnte; und er musste mich, was für seine Selbstbeherrschung noch schlimmer war, in dieser unbequemen Haltung im Arm halten. All das

²⁸ Ebd., S. 113.

²⁹ Ebd., S. 142.

³⁰ Rousseau, Jean-Jacques: *Julie, ou La nouvelle Héloïse*. In: Rousseau, Jean-Jacques: *Œuvres complètes II*. Édition publiée sous la direction de Bernard Gagnebin et Marcel Raymond. Paris 1964, S. 1-745, hier S. 175f.

Geschichte des novellistischen Erzählens

geschah schweigend, aber ich fühlte, wie sich seine Arme von Zeit zu Zeit mit einem nur schlecht unterdrückten Seufzen an meine Taille pressten. Ich weiß nicht, welche falsche Scham seine väterlichen Arme daran hinderte, sich diesen süßen Umarmungen hinzugeben. Eine gewisse Gravität, die man nicht zu verlassen wagt, eine gewisse Verwirrung, die man nicht zu besiegen wagt, errichteten zwischen einem Vater und seiner Tochter jene reizenden Verlegenheit, die Scham und Liebe zwei Verliebten schenken, während eine zärtliche Mutter, hingerissen von Zufriedenheit, ein derart süßes Schauspiel heimlich verschlang. Ich sah, ich empfand all das, mein Engel, und konnte der Rührung, die mich erfasst hatte, nicht länger widerstehen. Ich tat so, als würde ich abgleiten; um mich zu halten, warf ich einen Arm um meines Vaters Hals; ich neigte mein Gesicht über sein ehrwürdiges Gesicht, und gleichzeitig wurde es von meinen Küssen bedeckt und von meinen Tränen überschwemmt; an den Tränen, die ihm aus den Augen rannen, spürte ich, dass ein großer Schmerz von ihm genommen war: meine Mutter kam, unsere Empfindungen zu teilen. Süße und friedliche Unschuld, du allein hast meinem Herz gefehlt, um aus diesem Schauspiel der Natur den köstlichsten Augenblick meines Lebens zu machen.<